

Andere brechen in
Banken ein, sie
brechen den Boden
auf: In Zürich machen
zwei Frauen aus
Asphaltflächen kleine
Lebensräume, von
denen Bienen und
Menschen profitieren.
Von Brigitte Wenger



Mit grobem Gerät wird auf diesem Parkplatz Raum für mehr Natur geschaffen: Der Asphalt wird aufgespitzt und in Mulden abtransportiert. (Zürich, 20. Mai 2023)

Asphalt- knackerinnen

Die Zähne der Baggerschaufel setzen an. Ganz sanft an einer Abbruchkante des Asphalts, da, wo schon ein Loch klafft im schwarzen Parkplatz. Und dann, mit einem feinen Ruck, hebt der Bagger ein Stück Asphalt hoch. So mühelos, als würde er morgens die Bettdecke von der Matratze heben. Nur ist es hier eine Decke aus Stein und Erdöl.

«Der Asphalt kommt weg, aber damit verlieren wir nichts», sagt Isabella Sedivy. «Wir gewinnen nur etwas.» Sedivy ist Biologin, Mitinhaberin der Umweltkommunikationsfirma Plan Biodivers - und Asphaltknackerin. Sie bricht Böden auf, in Hinterhöfen, auf Strässchen oder auch auf Parkplätzen, so wie an diesem Montag Ende Mai in Zürich-West. Ganz in der Nähe der Hardbrücke, dem Theater Schiffbau und direkt neben einer Auto- waschanlage fährt frühmorgens der Bagger auf, um sieben Parkplätze und etwas Umschwung vom Asphalt zu befreien.

Boden ist eine knappe Ressource. Aber wir treten ihn mit Füßen und beachten ihn kaum, wir vergiften ihn - und wir versiegeln ihn. Versiegelter Boden ist luft- und wasserdicht abgedeckt, mit Beton oder Asphalt. Gemäss Zahlen des Bundes sind 5 Prozent des Schweizer Bodens versiegelt, das entspricht der Fläche des Kantons St. Gallen. Seit den 1980er Jahren haben die versiegelten Flächen um fast 40 Prozent zugenommen. Damit liegt die Schweiz über dem europäischen Durchschnitt.

Am Anfang steht ein Facebook-Post

«Asphalt drauf, saubere Sache», sagt Bettina Walch sarkastisch. Die Journalistin ist Geschäftspartnerin von Sedivy und Mitknackerin. Asphaltierter Boden ist wischbar, auch Schnee lässt sich gut räumen, und niemand steht im Dreck auf solchen Böden. Doch: «Die Vollkasko-Mentalität der Schweizerinnen und Schweizer schadet der Natur.» Denn wenn der Boden dicht ist, kann er nicht tun, was er tun sollte: Wasser aufnehmen, Kühle abgeben, Pflanzen spriessen lassen.

Isabella Sedivy, 44, und Bettina Walch, 52, haben sich als Journalistinnen bei SRF ken-



Bettina Walch (links) und Isabella Sedivy machen Grau zu Grün.



Ist der Boden versiegelt,
kann er nicht tun, was er sollte:
Wasser aufnehmen, Kühle
abgeben, Pflanzen spriessen lassen.

ngeleert und sich Anfang 2021 mit ihrer Umweltkommunikationsfirma selbständig gemacht. Für den Kanton Aargau entwickelten sie ein Social-Media-Konzept rund um Naturschutzthemen und zeigten 2021 in einem Facebook-Post den Unterschied zwischen Sickerbelag und Asphalt: In offenen Böden kann Wasser versickern, auf versiegelten Flächen fliesst es sehr schnell ab. Der Post wurde so häufig geklickt wie keiner zuvor. «Es war der Sommer der Überschwemmungen in Europa, das hat traurigerweise geholfen», sagt Sedivy. «Anstatt die Kanalisation auszubauen, sollten wir den Boden entsiegeln», ergänzt Walch.

Mit dem Erfolg des Facebook-Posts war die Idee der Asphaltknackerinnen geboren: Die Zürcherinnen entschieden, nicht nur von Sickerbelägen zu sprechen, sondern aktiv für bessere Böden zu sorgen und Entsiegelungen anzubieten. Von «Für Züri», der Jubiläumsdividende der Zürcher Kantonalbank, erhielten sie Unterstützung in der Höhe von knapp 70 000 Franken. Das reicht für die Asphaltentsorgung, die Planungs- und Mitpackarbeit der Asphaltknackerinnen. Die Kunden bezahlen dann jeweils die Arbeit der Gartenbaufirma, zwei Umweltingenieure und Gärtner, die den Asphalt aufspitzen und den Bagger fahren. Im Oktober 2022 ging es los, vier Flächen wurden seither entsiegelt, zahlreiche Aufträge sind in der Pipeline. Sedivy und Walch arbeiten im Kanton Zürich, aber auch anderswo im Land werden Böden entsiegelt, ähnliche Projekte gibt es im Aargau, in Bern und in der Westschweiz.

Die Kunden der Knackerinnen sind Privatpersonen wie Martin Seiz. Der 85-Jährige ist Gründer der Hamasil-Stiftung, die den Kulturpark in Zürich-West und damit auch den Parkplatz verwaltet, der heute aufgebrochen wird; die Aktion kostet die Stiftung rund 10 000 Franken. Bei Neubauten achtet Seiz schon lange auf unversiegelte Böden, die Wege rund um seine Gebäude liess er von Anfang an mit wasserdurchlässigen Zementsteinen pflastern. «Boden, der nicht atmen kann, ist toter Boden», sagt Seiz und freut sich, dass nun auch sein Parkplatz ein Stück Natur wird.

Am Montagabend sind drei Mulden Asphaltplatten abtransportiert. Ein festgestampfter Schotterboden liegt frei, beinhart und knochentrocken. Am Dienstag schaufeln die Umweltingenieure Strassenkies drauf. Da, wo die Autos später stehen werden, pressen sie ihn fest wie auf einem Wanderweg, rund um die Parkplätze herum lockern sie ihn auf und mischen ihn mit Erde. Am Mittwoch schliesslich pflanzt das Team Wildstauden und Wildblumen, hier eine Skabiose, da eine Malve, und legen Wurzelstöcke und grosse Steine hin.

Der Hitze trotzen

Ist der Boden entsiegelt, kann er seine vielfältigen Aufgaben wieder erfüllen. Dazu gehört nicht nur die Speicherung von Wasser und damit der Schutz vor Überschwemmungen. Wenn Wasser im Boden versickern kann, profitieren auch Pflanzen und Bodenbewohner, die so getränkt werden. Und bei Hitze verdunstet das Wasser - und gibt dadurch Kühle ab. Gerade Zürich-West ist ein Hitze-Hotspot. An Hochsommernachmittagen werden hier zwei Meter über Boden über 40 Grad gemessen. Insgesamt soll es in Zürich bis 2040 mehr als doppelt so viele Hitzennächte geben wie Ende der 1990er Jahre. Entsiegelte Flächen werden dann gefragt sein: Sie heizen deutlich weniger auf.

Die Pflanzen wiederum, die auf der ehemaligen Asphaltfläche auf dem Parkplatz wachsen, fördern die biologische Vielfalt. «Wir schaffen hier Lebensräume für spezialisierte Pflanzen und Tiere, die es auf dem Land kaum mehr gibt», sagt Isabella Sedivy. Erdnistende Wildbienen und Blumen wie die Wegwarte oder der Natternkopf mögen Bodenflächen aus Kies und Sand.

Um die Biodiversität steht es schlecht in der Schweiz. Fast die Hälfte aller Lebensräume und ein Drittel der Arten sind laut Bundesamt für Umwelt gefährdet. Und je kleiner die Artenvielfalt, desto fragiler das Ökosystem. Um die Biodiversität zu erhalten, müsse auf einem Drittel der Fläche die Artenvielfalt Priorität haben. Heute sind es 13,4 Prozent. Mitten in Zürich sind gerade fast hundert Quadratmeter hinzugekommen.